

Sorge um Regensburgs morbidestes Kleinod

Der Gesandtenfriedhof ist ein Denkmal von europäischem Rang – und verfällt.

Klaus-Peter Rueß sieht die Stadt in der Pflicht.

Von Heike Haala MZ 07.08.2019



Klaus-Peter Rueß ist in großer Sorge um den Gesandtenfriedhof im Hof der Dreieinigkeitskirche. Foto: Haala

REGENSBURG. Klaus-Peter Rueß bückt sich zum Sockel der Grabtafel von Johannes von Limbach hinunter, klaubt einen Sandsteinsplitter daraus auf. Er legt ihn auf eine Steinplatte rechts der Grabinschrift für den Gesandten des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. Der Splitter ist dort nicht alleine, er befindet sich unter seinesgleichen. Denn jedes Mal, wenn Rueß auf den Gesandtenfriedhof hinter der Dreieinigkeitskirche kommt, legt er einen weiteren Splitter dazu.

Auf diese Weise hat er schon ein beachtliches Mahnmal errichtet, das an die Vergänglichkeit allen Seins erinnert – und das mitten in einem barocken Kleinod, das ohnehin schon vor Vanitassymbolen strotzt: in Stein geschlagene Totenköpfe, Knochen, Seifenblasen und eine Schildkröte mit einer unerbittlich ablaufenden Sanduhr auf dem Panzer erinnern an den allen Menschen bevorstehenden Tod. Dabei sind die Denkmäler ihm selbst zum Teil schon näher als dem Leben. Der Gesandtenfriedhof verfällt.

Herzzerreißende Trauer in Stein

Für Rueß? Ist das ein Unding. Der Friedhof mit heute noch 20 großen Grabmälern und 35 kleineren Platten, unter dem seinen Angaben zufolge rund 150 Menschen ihre letzte Ruhe in unzähligen Gruften fanden, ist für ihn ein Denkmal, wie es sich in ganz Europa kein zweites finden lässt. Zwischen den Jahren 1633 und 1839 wurden hier zunächst ranghohe Offiziere und dann die Gesandten des Reichstages begraben. Ihnen zu Ehren errichteten ihre Angehörigen die prunkvollen Grabtafeln und versahen sie mit zum Teil herzzerreißend traurigen Inschriften.

So trauerte etwa Johann Thomas, Gesandter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, um seine Frau Elisabeth. Er beschrieb ihren „jugendlich zarten Körper“ als die „Hülle einer noch schöneren Seele“. Fürsorglich beugt sich Anton von Schott, Gesandter des Kurfürsten von Sachsen, aus einem steinernen Medaillon hinunter zu einem Engel, der ihm die bekränzte Büste seines Sohnes reicht. Der überlebte den Vater gerade einmal um ein Jahr. Viele dieser Inschriften sind von weinenden Frauenstatuen flankiert. Ihre Finger vergraben sie in den steinernen Falten von Taschentüchern oder Schleiern und tupfen sich damit die Tränenströme aus dem von tiefer Trauer starren Gesicht. So eine weinende Frau kauert auch vor dem Sockel des Limbach-Denkmals, von dem Rueß ständig die Sandsteinsplitter aufsammelt. Zu erkennen ist sie allerdings nicht mehr. Zu viel Stein fehlt an der Figur. Dieser Tragik – sei es die des barocken Lebensgefühls oder die des Schicksals des Gesandtenfriedhofs – kann sich Rueß nicht entziehen. Er bezeichnet das Ensemble als „europäische Diplomatennekropole“ und ihren Zustand als „bedrohlich“: Rueß zitiert ein Gutachten aus dem Jahr 2015, nach dem alleine der Erhalt 1,5 bis zwei Millionen Euro kosten würde. In unzähligen Führungen hat er die Spenden zusammengetragen, die alleine für die Erstellung des Gutachtens notwendig waren. Jetzt aber, wo es um den Erhalt des Denkmals geht, sieht Rueß auch die Stadt in der Pflicht – zumindest moralisch. Zwar befindet sich der Gesandtenfriedhof seit dem 19. Jahrhundert im Eigentum der evangelischen Kirche. Allerdings führt Rueß ins Feld, dass es seinerzeit die Stadt war, die den Friedhof für die Gesandten bauen ließ.

Stadt prüft Förderung

Er wünscht sich nicht nur finanzielle Unterstützung dafür, sondern auch mehr Aufmerksamkeit bei der Verwaltung für dieses Thema, etwa in Form von Führungen durch den Friedhof und Informationstafeln, die die Hintergründe der Begrabenen erklären. Große Hoffnung setzt er in dieser Sache auch auf den neuen Kulturreferenten Wolfgang Dersch, der seinen Dienst im Herbst antreten soll. Auf Nachfrage der Mittelbayerischen Zeitung räumt Juliane von Roenne-Styra ein, dass das Denkmal „bislang nicht durch städtische Zuschüsse gefördert“ wurde. Allerdings sehe es die Stadt als „sinnvoll“ an, sich für die „aufwendige und kostenintensive Sanierung“ zu engagieren. „Derzeit gibt es Überlegungen, sich im Rahmen der Städtebauförderung bei einer Sanierung stärker einzubringen. Auch andere Fördertöpfe müssten dahingehend geprüft werden“, sagt die Pressesprecherin. Zum finanziellen Rahmen dieser Unterstützung aber machte sie

BESONDERE GRABMÄLER IM GESANDTENFRIEDHOF



Die erste Gesandtentafel: Ludwig von Janowitz war der erste Gesandte, der seine letzte Ruhe auf dem Friedhof fand. Er starb 1641 während eines Reichstags. Regensburg war da im Kriegsgebiet. Man kam nicht auf die außerstädtischen Friedhöfe, deswegen kam es zu dieser Lösung.



Die jüngste Grabtafel: Für Magnus Olof Björnstjerna, Gesandter des Königs von Schweden aus Uppsala, wurde im Jahr 1839 die letzte Grabplatte im Gesandtenfriedhof aufgestellt. Dabei starb er bereits im Jahr 1785, also über 50 Jahre früher. Die Platte ist der Neogotik zuzuschreiben.



Die bedeutendste Grabtafel: Anton von Schott, er starb 1684, ist der kunsthistorisch bedeutsamste Epitaph gewidmet. Wenig später starb sein Sohn. Die tieftraurige Mutter stiftete das Grabmal für die letzten Männer der Familie.



Die einzige Grabtafel für eine Frau: Diese Tafel ist eine Entschuldigung. Johann Thomas hatte seiner Frau Treue über den Tod versprochen. Dann heiratete er aber doch noch einmal: Die Frau des Mannes, der neben seiner Elisabeth begraben liegt.

keine Angaben.

Zudem kündigt sie einen Aufsatz von Dr. Eugen Trapp, Leiter der Unteren Denkmalschutzpflege, für den Herbst an und verweist auf weitere städtische Veröffentlichungen zum Thema aus der Vergangenheit. Das Kulturreferat veröffentlichte Anfang 2019 einen Stadtführer zum Thema. 2015 kam zudem ein Buch zum Gesandtenfriedhof auf den Markt, an dem neben Albrecht Klose auch Rueß mitwirkte.

Der kämpft derzeit im Alleingang gegen den Verfall und trägt mit seinen Führungen durch den Friedhof Spenden für dessen Erhalt zusammen.